



Rita Mielke

Atlas der verlorenen Sprachen ★★☆☆

Illustrationen von Hanna Zeckau

Duden 2020 · 239 S. · 28.00 · 978-3-411-70984-7

Der Titel des Buches erinnert nicht von ungefähr an Harald Haarmanns *Lexikon der untergegangenen Sprachen* (2002). Es ist ein weiterer Versuch, eine breitere, v.a. jüngere Leserschaft mit zwei Tatsachen bekannt zu machen: erstens, dass es sehr viele Sprachen gibt, die ganz anders sind als die hierzulande bekannten, und zweitens, dass heute mehr denn je „kleinere“, d.h. nur noch von wenigen Menschen gesprochene Sprachen vom Aussterben bedroht sind. Die Autorin hat 49 Sprachen aus aller Welt (und eine Schrift, die nur chinesische Frauen untereinander verwenden) als Beispiele ausgewählt. Sie schöpft geschickt aus alten und neuen populärwissenschaftlichen Darstellungen. Kleinere Ungenauigkeiten fallen angesichts des Zielpublikums weniger ins Gewicht,

z.B. heißt es zur Verwandtschaft des Saterfriesischen in der kleinen Tabelle „zu den indogermanischen Sprachen gehörend“, im Text wird das nahverwandte Westfriesisch in den Niederlanden nicht einmal erwähnt; der Unterschied zwischen „grammatischem Geschlecht“ und „Klasse“ scheint nicht recht verstanden; auch im Irischen werden Himmelsrichtungen für „vorn“/„hinten“ gebraucht). Dazu kommen einige und Irrtümer: Piktisch wurde *nicht* in Ogam geschrieben; Hebräisch ist *sehr erfolgreich* „wiederbelebt“ worden. Bei den zahlreichen farbigen Illustrationen (eher im Kinderbuch-Stil als realistisch) handelt es sich um Landkarten, Schriftzeichen, spezifische Tiere und Gegenstände, jeweils mit Benennung in der betreffenden Sprache (in sehr vereinfachter Umschrift).



Leser finden in der Tat viel kurios Anmutendes: Sprachen, die nur noch von ganz wenigen Sprechern gesprochen werden, aber dank moderner Technik plötzlich die Chance bekommen, sich gegen die großen Nachbarsprachen zu behaupten; Sprachen, die nur 11 verschiedene bedeutungsunterscheidende Laute (Phoneme) kennen, und solche, die 84 Konsonanten, aber nur zwei Vokale haben; Sprachen, die in einem einzigen langen „Wort“ das ausdrücken, wozu wir einen komplizierten „Satz“ brauchen; Sprachen mit einem außerordentlich fein entwickelten System von Verwandtschaftsbezeichnungen; solche mit sehr wenigen Zahlwörtern oder mit ganz andern Farbwörtern als z.B. in den größeren europäischen Sprachen. Sicherlich sind im Laufe der Zeit (v.a. in der Neuzeit, d.h. seit der europäischen Kolonialisierung) sehr viele Sprachen verschwunden, weil ihre Sprecher der Gewalt der „Weißen“ oder der von ihnen mitgebrachten Krankheiten erlegen sind. Doch



selbst heute werden manchmal noch bislang unbekannte Sprachen entdeckt, in Neuguinea, in Südamerika und sogar in Asien (2010 Koro, Indien, 2018 Jedek, Malaysia). Ein kleines Volk hat es geschafft, alle Entdeckungsversuche erfolgreich abzuwehren: Die Bewohner der Nördlichen Sentinel-Insel (die Gruppe der Andamanen und Nikobaren gehört politisch zu Indien), rund 500 km westlich der malaisischen Halbinsel, werden von der indischen Regierung respektiert und in Ruhe gelassen. Ihre daher völlig unbekannte Sprache ist streng genommen also noch keine „verlorene“. Natürlich

sind alle Sprachen mit weniger als – sagen wir – 100 Millionen Sprechern in der modernen Welt vom Verdrängtwerden durch die großen „Weltsprachen“, vor allem Chinesisch und Englisch, bedroht. Die Hälfte bis Dreiviertel der heute geschätzt noch 6–7000 gesprochenen Sprachen wird wohl bis zum Ende des Jahrhunderts ausgestorben sein.

Für deutsche Leser vielleicht besonders spannend ist die Geschichte des „Unserdeutsch“, einer „Kreolsprache“, die in der Gegend von Vunapope auf dem Bismarck-Archipel nordöstlich von Neuguinea noch von (laut Mielke)

„weniger als 100“ Personen gesprochen wird. Sie hat sich von etwa 1890 bis 1918 in der früheren deutschen Kolonie unter den Kindern, die von den Missionaren aus ihren Familien herausgenommen und „deutsch“ erzogen wurden, entwickelt, weil sie einfach keine gemeinsame Sprache hatten und daher eine Behelfssprache entwickeln mussten: aus deutschen Wörtern und weitgehend melanesischer Grammatik. Ihre Nachkommen haben dieses „Pidgin“ dann als ihre einzige Muttersprache weiterentwickelt zu einer klassischen „Kreolsprache“. Bis 1975 war die Sprache ganz lebendig, dann sind aus politischen Gründen die meisten Sprecher nach Australien ausgewandert und zum Englischen übergegangen.

Wenig sinnvoll erscheint mir die Aufnahme von „erfundenen“ und wieder verschwundenen Gruppen- und Sondersprachen wie Paravis, Do-re-mi-fa-sol-la-si (das an frz. Schulen vor einigen Jahrzehnten lebendige Verlan wird nicht genannt); dagegen hätten die konstruierten „Welthilfssprachen“ Esperanto, Volapük oder Occidental in diesem Zusammenhang nicht ignoriert werden sollen.

Das ansprechend gestaltete und hübsch illustrierte Buch kann allen an menschlicher Sprache und der Vielfältigkeit menschlicher Ausdrucks- und damit Denkmöglichkeiten Interessierten einen ersten Einstieg in das faszinierende Thema eröffnen. Falls das Buch eine zweite Auflage erlebt, sollte die Literaturliste mit fachwissenschaftlicher Beratung überarbeitet werden. Die US-amerikanische „Endangered Language Alliance“ wird zwar erwähnt, nicht aber die in Deutschland, der Schweiz und Österreich sehr aktive „Gesellschaft für bedrohte Sprachen“, die ebenfalls viele solche Sprachen erforscht und dokumentiert. Interessierten Lesern sei die sehr informative ► [Seite](#) wärmstens empfohlen.

